

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Alexandra Holenstein
Das Heinrich-Problem
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

2

VIELLEICHT DOCH noch eine Scheibe Brasato? Zwei hatte sie sich schon genehmigt. So beiläufig wie möglich säbelte Berti ein schmales Bratenstück ab, beförderte es auf ihren Teller und träufelte ein wenig von der Wein-

sauce darüber. Heinrich nahm keine Notiz davon. Er goss sich vom Barolo nach, ohne ihrem leeren Glas Beachtung zu schenken.

»Ups!« Etwas von der tiefroten Kostbarkeit war daneben gegangen und er beeilte sich, die Leinentischdecke aus der Provence, Mitbringsel aus ihren letzten Ferien, mit der Serviette zu bearbeiten. Der Fleck ließ sich nicht wegreiben.

Heinrich rubbelte noch vehementer. »Ich werde ausziehen«, sagte er zur Tischdecke.

Dem Augenschein zum Trotz war die Mitteilung an Berti gerichtet und ließ sich so wenig ignorieren wie der Weinfleck.

»Salz!«

»Wie bitte?«

»Da muss Salz drauf.« Sie griff nach der Mühle mit dem Himalaya-Salz. Den unschönen Fleck ließ sie unter einer Decke zermahlener Kristalle verschwinden.

»Ende dieses Monats.« Heinrich faltete seine Serviette mit Sorgfalt. »Du kannst selbstverständlich hier in der Wohnung bleiben. Vorläufig jedenfalls. Danach müssen wir eine Lösung finden.«

Was redete Heinrich da? Wer war *wir* und welche *Lösung*?

Berti schob den Teller mit der Bratenscheibe von sich weg. Ihr war übel. Nacken und Schultern fühlten sich so steif an, als trüge sie eine Rüstung. »Wer ist es?«

»Alberta, wer ist *wer?*« Heinrich klang gereizt. Er schaute sie nun endlich direkt an. »Unsere Ehe ist doch schon lange nicht mehr das, was sie mal war. Das kann dir nicht entgangen sein.«

»Deshalb willst du ausziehen?« Und überhaupt, hatte sie Heinrich um eine Diagnose ihrer Ehe gebeten?

»Alberta, in den letzten zehn Jahren war unsere Beziehung, unser ... Bündnis, wie ein Paar alte Pantoffeln. Bequem meinerwegen, aber ausgetreten und abgenutzt.«

Ihre Ehe zu einem Neutrum reduziert? Zu einem Pantoffel-Bündnis? Berti schluckte, wollte die Hand heben, ihm Einhalt gebieten. Aber Heinrich war nun in Fahrt. »Unattraktiv, ja, unattraktiv«, deklamierte er lauter als nötig. »Ich möchte nicht bis an mein Lebensende in diesen, na ja, Latschen rumlaufen.«

Berti stand auf und trug ihren Teller zur Kücheninsel. Die Fleischscheibe ließ sie in den Mülleimer gleiten. »Und nun hast du ein neues Paar Hausschuhe gefunden?« Sie musste sich am Rand der Spüle abstützen, so weich waren ihre Knie. Wieso Heinrich sie plötzlich Alberta nannte? In den zwanzig Jahren ihrer Ehe war sie immer Berti für ihn gewesen. Fast immer jedenfalls. »Wie sehen sie denn aus, die neuen Pantoffeln? Rosa Plüsch mit Pailletten oder eher Birkenstock?«

Berti wusste, wie sinnlos das war. *Sarkasmus ist ein Kommunikationskiller*. Das war es, was sie ihren Klientinnen immer sagte.

Aber die alten Latschen, in die Heinrich ihre Ehe gerade verwandelt hatte, waren vor ihrem inneren Auge zu einem gigantischen Paar abgewetzter Filzpantoffeln geworden, grau-braun kariert. Sie verwehrten ihr jede Sicht auf kluge Gedanken. »Oder ist sie eher der Barfußstyp? Und nenn mich nicht Alberta!«

So schrill war ihr der letzte Satz entfahren, dass Nixon, rabenschwarzer Beo und unerwünschtes Erbstück aus dem Haushalt von Heinrichs unlängst verstorbenen Mutter, aufgeregt krächzend auf der Stange seiner Voliere hin und her hüpfte.

Nein, so ging es nicht. Sie musste sich zusammenreißen. Und Ich-Mitteilungen formulieren. *Nur wenn Sie in der ersten Person über Ihre Gefühle sprechen, kann der andere Ihre Bedürfnisse erschließen.* Hatte sie nicht genau das letzthin in einer ihrer Sitzungen zum Besten gegeben?

»Ich fühle mich elend.« Ihre Stimme war jetzt nur noch ein Flüstern.

Nixon hörte auf zu hüpfen und legte den Kopf schief. »Scratch«, sagte er und drückte sich gegen die Gitterstäbe. »Scratch!« Bertis Schwiegermutter hatte ihn aus Sri Lanka mitgebracht und Englisch mit ihm gesprochen, wie es schon sein vorheriger Besitzer getan hatte. Aber niemand kam heute seiner Aufforderung nach, ihn zu kratzen.

Heinrich trat zu Berti an die Spüle und legte seine

Hand auf ihren Arm. »Das kann ich gut verstehen«, sagte er.

Gegen einen solchen Satz war an sich nichts einzuwenden. Berti hätte zustimmend genickt, hätte sie die letzten zehn Minuten aus ihrer Coach-Rolle heraus verfolgen können.

»*Nichts* kannst du verstehen«, rief jemand in der Küche mit sich überschlagender Stimme. »Null und nichts!« Der Jemand war sie.

3

»WAS IST ES, was Sie Ihrem Mann wirklich sagen möchten, Rosa?«

Es fiel Berti schwer sich zu konzentrieren. Ihre Gedanken schweiften unaufhörlich zu Heinrich und seiner unsäglichen Eröffnung beim Abendessen vor drei Tagen.

Für Rosas Dauerbrenner, den abwesenden und auch bei Anwesenheit unaufmerksamen Ehemann, konnte sie heute nicht das geringste Interesse aufbringen. Mehr noch, Rosas Lamentieren ging ihr auf die Nerven.

»Er sieht mich nicht. Ich bin unsichtbar für ihn geworden.«

Das war unmöglich. Wer sollte ihre vollbusige Klientin

in ihrem zeltartigen Gewand, königsblau und zinnoberrot, übersehen können?

»Gut, das sagten Sie bereits. Aber gäbe es eine Möglichkeit, Ihrem Mann Ihren Wunsch mitzuteilen? *Direkt* mitzuteilen?«

Die Sitzung war fast zu Ende. Berti konnte es kaum abwarten, Rosa aus ihrem Studio hinauszubefördern. Sie wollte etwas gegen ihre immer stärker werdenden Kopfschmerzen einnehmen und dann nach Hause gehen.

»Du siehst mich nicht!«

Berti stutzte. Was hatte es mit dem plötzlichen *Du* auf sich? Und warum sollte sie Rosa nicht *sehen*? Es dauerte einen Moment, bis sie in ihre Beratungsstunde zurückgefunden hatte. »Das ist kein Wunsch, Rosa. Das ist eine negative Formulierung. Heinrich wird darauf bestenfalls mit Verteidigung reagieren.« Das kam gereizter als beabsichtigt.

Rosa stand auf und strich sich ihr Gewand glatt. Mit pikierter Miene und klirrenden Armreifen griff sie nach ihrer Handtasche. »Helmut.«

»Wie bitte?«

»Mein Mann heißt Helmut, nicht Heinrich.«

»Natürlich. Entschuldigung.« Sie musste sich wirklich zusammenreißen.

DIE KOPFSCHMERZTABLETTE hatte zu wirken begonnen. Nur gegen Herzschmerz konnte sie nichts ausrichten.

Nachdem Berti ihr Studio verlassen hatte, war ihr die Aussicht, in die leere Wohnung zurückzukehren, bedrückend erschienen.

Da wäre es doch viel besser, noch ein bisschen ins rege Treiben der Bahnhofstraße einzutauchen und dann an der Limmat die letzten Sonnenstrahlen zu genießen.

Der ungewöhnlich milde Oktobertag hatte die Leute aus den Häusern gelockt.

Am Paradeplatz beschloss sie, noch schnell einen Abstecher zu *Sprüngli* zu machen. O ja, ein Pappschächtelchen voll mit pastelligen *Luxemburgerli*! Von jeder Sorte eins.

Im Laden schien es ihr einen kurzen Moment lang so, als sähe sie aus der Menge der wartenden Kundschaft Heinrichs missbilligenden Blick auf sich gerichtet. Aber der Geisterheinrich war schnell verbannt.

»Und geben Sie mir bitte noch fünf von den Champagnertrüffeln dazu!«

Was ist es, was Ihnen die Schokolade geben kann? Ist das angenehme Gefühl von Dauer? Die Kurzlebigkeit des Trostes durch Naschereien war ein wiederkehrendes Thema in ihren Sitzungen. Und im Moment nur graue

Theorie. Dann dauerte der Genuss eines Bisses in ein Macaron eben nur drei Sekunden. Sie nahm ein zartgrünes aus der goldenen Schachtel – Pistazie, ihre liebsten – und ließ es auf der Zunge zergehen.

Um sie herum Mütter und Väter mit Kinderwagen, schlendernde Pärchen, Bahnhofstraßen-Shopper, eilige Geschäftsleute mit ihren Handys am Ohr. Berti ließ sich in der Menge treiben. Für einen Moment gehörte sie wieder dazu.

Am Weinplatz wollte sie die Limmat in Richtung Rathaus überqueren, als sie plötzlich Heinrich sah. Diesmal war er nicht imaginär, sondern saß an einem der Tische des Boulevard-Cafés vom »Storchen«. An seiner Seite, ihm zugewandt, eine um einiges jüngere Rothaarige.

Berti trat vor die Auslagen einer der teuren Boutiquen am Weinplatz. Durch die Spiegelung des Schaufensterglases hatte sie die zwei im Visier. Ihr war, als müssten die wenige Schritte von ihr entfernten Amerikanerinnen, die die Auslagen im Gegensatz zu ihr tatsächlich begutachteten, ihr Herz pochen hören wie den einsetzenden Glockenschlag des nahen Fraumünsters.

Heinrich, dieser miese Kerl! Es war mitten am Nachmittag, gerade mal vier Uhr.

Für sie war er nie bereit gewesen, auch nur eine halbe Stunde Arbeitszeit zu opfern. Wie hätte sie sich über seine Begleitung gefreut, als sie sich vor drei Wochen für einen

ambulanten Eingriff ins Spital begeben musste! *Wirklich keine Zeit, meine Liebe* hatte er ihr mitgeteilt. *Glaub mir, niemandem tut das mehr leid als mir.*

Stattdessen war dann ihre Freundin Lara mitgekommen und hatte den fürsorglichen Part übernommen. Aber klar, mit der schönen Rothaarigen konnte sie es nicht aufnehmen. Wie sie da saß, ihre schwarzbehosten Beine elegant übereinandergeschlagen, mit einem Fuß lässig wippend. Das war also das neue Paar *Hausschuhe*, das sich Heinrich für die kommenden Lebensjahre ausgesucht hatte!

Die zwei waren in ein angeregtes Gespräch vertieft, wobei sich bei der Rothaarigen zunehmende Aufregung zeigte. Sie gestikulierte und fegte dabei um ein Haar eines der beiden Proseccogläser vom Tisch. Ihre Stimme wurde lauter. Leider nicht laut genug für Berti, um etwas zu verstehen. Aber doch laut genug, um ihr einen kurzen Moment der Genugtuung zu bescheren. Sie stritten sich!

Wenn Heinrich etwas mehr verabscheute als Szenen, so waren es Szenen in der Öffentlichkeit. Die Rothaarige sprang nun heftig auf. Ihr Stuhl kippte nach hinten. Heinrich gelang es gerade noch, ihn aufzufangen.

Mit wehendem Trenchcoat stürmte sie in Richtung Storchengasse davon. Mit den hochhackigen Stiefeletten, die nicht fürs Stürmen auf Pflastersteinen gemacht waren, sah sie dabei einem staksenden Storch überraschend ähnlich.

Passt, dachte Berti und musste trotz allem lächeln. Und hatte sie richtig gesehen? Tränen im Gesicht der Rothhaarigen? Nein, das musste eine Täuschung gewesen sein. Oder Wunschdenken. Sie war zu weit weg für solche Feinheiten.

Bei ihrer Heimkehr saß Heinrich bereits in seinem *De Sede*-Relaxsessel. Er war in die Lektüre der *Neuen Zürcher Zeitung* vertieft und blickte nicht auf, als Berti das Wohnzimmer betrat. Nach der Episode im Boulevard-Café musste er gleich nach Hause gefahren sein.

»Was gibt's zum Abendessen?« Er richtete die Frage an die Zeitung. Seit wann schaute er sie eigentlich nicht mehr an, wenn er mit ihr sprach? Und warum war ihr das bisher nie aufgefallen?

Berti schloss die Tür zur Dachterrasse. Die Oktobersonne hatte sich zurückgezogen, jetzt wehte ein kühler Wind.

Sie ging durch den Wohnbereich zurück in die Diele, ohne dass Heinrich auch nur einmal von der Zeitung aufsah. In der Tasche ihres Mantels, sie hatte sich noch nicht mal die Zeit genommen ihn auszuziehen, bemerkte Berti die *Sprüngli*-Schachtel mit den Resten des Konfekts. In zerdrücktem Zustand.

»Warum bist du nicht in der Kanzlei? Und Abendessen um fünf?«, rief sie ihm zu.

Er kam ihr so fremd vor, dieser Mann, der sich da in ihr

Wohnzimmer verirrt hatte, nachdem er sich noch kurz vorher mit einer jungen Frau getroffen hatte. Eine junge Frau, von deren Existenz Berti bis zu diesem Moment keine Ahnung gehabt hatte und die mit größter Wahrscheinlichkeit der Grund für seine Auszugsabsichten war. Aus der schützenden Dunkelheit des Flurs betrachtete sie den seelenruhig im Sessel sitzenden Heinrich.

Sie erinnerte sich, erst schemenhaft, dann mit klareren Konturen. Es musste vor knapp zwanzig Jahren gewesen sein. Oder weniger. Jedenfalls waren sie noch nicht lange verheiratet. Wie heute war sie nach ihm nach Hause gekommen. Nicht in diese Wohnung, eine bescheidenere. Heinrich hatte in einem Sessel gesessen. Nicht *De Sede*, auch da ein paar Nummern schlichter. Er hatte sie zu sich gerufen und dann an sich gezogen. Sie hatten sich mit einer akrobatischen Gewandtheit geliebt, zu der weder sie noch er heute in der Lage wären. Kurz vor dem Höhepunkt, ihrem oder seinem, hatte Heinrich einen Frauenamen gerufen, der eindeutig nicht der ihre war.

Beide – oder doch eher nur sie? – waren darüber so erschrocken gewesen, dass die Stimmung im Bruchteil einer Sekunde von ganz oben auf Null gesunken war. Heinrich hatte dann behauptet, er hätte sich *in einem Augenblick der den Umständen zuzuschreibenden Verwirrung* – ach, nur er konnte sich so ausdrücken – in verzerrierter Form ihres Namens bedient. Was eine dreiste Lüge war. Das wusste er und das wusste sie.

Berti hatte es dann dabei bewenden lassen, wenn auch nicht sofort. Damals hatten so gut wie handylose Zeiten geherrscht. Da mussten noch Aktentaschen durchwühlt und Hosentascheninhalte nach außen befördert werden. Das Suchen nach Hinweisen zu einer ... – verflixt, was war es nur für ein Name gewesen? – hatte sich erheblich aufwendiger gestaltet, als es dies mit den heutigen Möglichkeiten war. Und so war die Recherche denn auch ergebnislos geblieben.

Berti dachte an einen der vielen Wahlsprüche ihrer Großmutter. *Appetit dürfen sie sich draußen holen* (gemeint waren Ehemänner und sonst in irgendeiner Weise Angetraute), *aber gegessen wird zu Hause*. Heinrich hatte sich gewiss hin und wieder außer Haus Appetit geholt, den allergrößten Hunger vielleicht mit, na ja, einem Salamirädchen oder einer Salzmandel gestillt, aber den Hauptgang hatte er bisher, so hatte sie gerne geglaubt, immer bei ihr eingenommen.

»Gnocchi mit Butter und Salbei gab's schon lange nicht mehr.« Heinrichs Stimme durchdrang Bertis Reminiszenzen. Er hatte es natürlich nicht für nötig gehalten, auf eine ihrer Fragen zu antworten.

Bertis Großmutter war Italienerin gewesen. Aus den Abruzzen. Neben mehr oder weniger verlässlichen Lebensweisheiten und der Freude am Kochen mediterraner Gerichte hatte Berti von ihr die Angewohnheit übernommen, brodelndem Ärger hin und wieder auf poin-

tierte Weise Luft zu verschaffen. Auf Italienisch. Und so mochte es Heinrich zwar erschrecken, aber letztlich doch wenig überraschen, als sie die zerdrückte Pralinschachtel schwungvoll auf den Beistelltisch neben seinem Thron schmetterte. »Eccoti qua! Comincia con l'antipasto!«, zischte sie ihm ins Ohr.

Versuchen Sie konstruktiv zu bleiben! An ihren Coaching-Wahlspruch erinnerte sich Berti erst, als ihre Zimmertür knallend hinter ihr ins Schloss fiel.

Aber es gab ja auch dies: *Ein Wutausbruch kann wie ein Gewitter sein. Es verfügt über eine kurzfristig reinigende Wirkung.*

Mehr noch, es leitete in den meisten Fällen einen Wetterumschwung ein.

5

»UND DU hast ihm die Gnocchi tatsächlich noch gemacht?« Lara schüttelte den Kopf.

Berti nickte beschämt. »Aber keine selbstgemachten!«

Wem wollte sie eigentlich etwas vorgaukeln?

»Und wann zieht er aus? Hoffentlich bald. Dann bist du diesen Egomanen endlich los!« Ihre Freundin Lara war die Erste gewesen, der Berti von Heinrichs Absicht erzählt hatte.

Sie hatte sie getröstet, schien aber selbst schockiert. Nach Bertis Resümee von der Episode am Weinplatz war sie sogar minutenlang verstummt.

»Komischerweise hat er in den letzten Tagen nichts mehr dazu gesagt. Ende des Monats, das wäre in drei Wochen. Im Moment tut er, als wenn nichts wäre.«

»Dann liegt es nun an dir, die Dinge in die Hand zu nehmen. Stell ihm die Koffer vor die Tür und fertig! Oder willst du der Spielball seiner Launen und Regungen sein?« Lara war wieder in alter Form.

Nein, natürlich wollte Berti das nicht. Aber ihre Freundin hatte gut reden. Sie lebte allein, hatte gelegentlich eine Verabredung und seltener auch mal eine Beziehung, die sich meistens nicht allzu lange hinzog und von der Berti trotz Laras sonstiger Redefreude immer nur wenig erfuhr.

So richtig betrübt schien Lara über ihr Singledasein nicht zu sein. Immer wieder betonte sie die Vorzüge ihrer Unabhängigkeit. Berti beschlich manchmal der Verdacht, ihre beste Freundin verstünde sich einfach in der Kunst, aus der Not eine Tugend zu machen. Aber was wusste sie schon? So wie die Dinge gerade standen, konnte sich Berti nicht mit den Wonnen der Ehe brüsten.

Klar war, Lara hatte kein Gefühl dafür, dass sich eine zwanzigjährige Beziehung nicht einfach so über Bord werfen ließ. Egal, was sich Heinrich gerade leistete.

Andererseits, hätte Berti ihre Klientinnen nicht auch zu mehr Entschlossenheit angeregt? Hätte sie ihnen nicht

die mehr als berechtigte Frage gestellt, was sie zu tun beabsichtigten?

»Wir müssen rausfinden, wer die Rothaarige ist.« Lara rutschte von ihrem Hocker am Küchentresen und ging zu Nixons Voliere. Vorsichtig nahm er mit dem Schnabel das Bröckchen Parmesan, das sie ihm hinhielt und ließ sich anschließend den Hals kraulen.

»Com'on, com'on«, knarzte er leise. Es klang wie ein wohliges Seufzen.

Keiner konnte Nixon in so sanfte Stimmung versetzen wie Lara.

»Und dann, wenn ich es weiß? Soll ich sie zur Rede stellen oder am Kragen packen? Was würde es ändern, ihren Namen zu kennen?«

»Tu nicht so abgeklärt, Berti! Das nimmt dir sowieso niemand ab. Es ist immer gut, seinen Gegner zu kennen.« Lara spielte mit dem Ende ihres dicken, fast schwarzen Zopfes, den sie sich über die Schulter herangezogen hatte. Berti, selbst mit feinem, hellbraunem Haar ausgestattet, beneidete sie um ihre dunkle Pracht.

»Und was sagt Juliane zu den Absichten ihres Vaters? Hast du es ihr schon erzählt?«

Juliane war Heinrichs Tochter aus erster Ehe. Seit Berti Heinrich kannte, wurde sie immer wieder Zeugin von Julianes unermüdlichen Versuchen, die Aufmerksamkeit und Zuwendung ihres Vaters zu erringen. Nur selten mit Erfolg.

Am Anfang hatte Berti diese Tatsache mit stiller Genugtuung erfüllt. Als wäre es ein Ausdruck dafür, wie wenig ihm die Vor-Berti-Zeit bedeutete. Als stünde damit eine zusätzliche Portion Liebe für sie zur Verfügung. Liebe wie eine Geldsumme. Wenn man etwas an einer Stelle einsparte, konnte man an anderer Stelle mehr ausgeben. Nein, so funktionierte das mit den großen Gefühlen natürlich nicht.

Zu dieser Erkenntnis hatte sich nun eine neue gesellt: Heinrich hatte vermutlich gar nicht so viel von der *Währung* Liebe zu verteilen, weder um sie in ein Sparschwein zu stecken noch zur üppigen Verschwendung.

»Noch nicht«, antwortete Berti. »Ich will Juliane nicht beunruhigen, bevor klar ist, was passiert.«

»Wer sagt dir, dass es sie beunruhigen würde? Außer auf dich müsste sie doch auf niemanden verzichten.«

Berti sah Lara erstaunt an, sagte aber nichts zu der unerwarteten Provokation.

Sie hatte ihre Stieftochter Juliane über die Jahre lieb gewonnen. Nicht nur, weil sie begriffen hatte, dass diese entgegen ihren ursprünglichen Befürchtungen nichts von Heinrichs Gefühlen abbekam, was in der Folge ihr abhanden gekommen wäre, sondern weil sie ein ganz kleines bisschen zu der Tochter geworden war, die sie selbst nicht hatte.

»Noch ein Limoncino?« Ohne die Antwort der Freundin abzuwarten, goss Berti ihr ein drittes Gläschen vom

selbstgemachten Zitronenlikör ein. Auch sich selbst gönnte sie noch einen. »Zum Glück gibt's dich!« Sie verbannte den nachhallenden Missklang – Lara hatte manchmal eine eigene Art von Humor – und hob ihr Glas. »Mit wem sonst könnte ich das alles besprechen?«

Lara lachte ihr raues Lara-Lachen. »Auf unsere Freundschaft!«

6

LEBEN SIE nach Ihren Bedürfnissen, nicht nach denen Ihres Mannes! Seine Aufmerksamkeit können Sie sich nicht erkaufen.«

Berti schaute auf ihre neuen Schuhe. Sie hatte sie am Vortag in einem kleinen Laden im Niederdorf erstanden. Der Anblick ihrer Beine, wie sie sich ihr so übereinandergeschlagen präsentierten, mit den schmalen roten Pumps als Krönung, versetzte sie in erstaunlich gute Laune.

Sie saß Rosa Hallhuber gegenüber, die auch heute wieder an ihrem Dauerthema strickte, dem lieblosen Mann. Dies seit einer Dreiviertelstunde.

Im Gegensatz zur vorhergehenden Sitzung war Berti heute in alter Form, einfühlsam und voller Sendungsbewusstsein. Ihre Klientin sollte spüren, wie sehr ihr deren seelisches Wohlbefinden am Herzen lag.

Rosa trug eine weitgeschnittene, vorhangartige Bluse mit Tigermotiv, die durchaus für Aufmerksamkeit sorgte. Nicht zuletzt, weil der Tiger beim Beben ihres üppigen Busens zu nicken schien.

»Nur wenn Sie ganz Sie selbst sind, kann Ihr Mann Sie neu erleben. Als eigenständige, interessante Persönlichkeit. Bleiben Sie bei sich! Und vor allem: Nehmen Sie ihr Leben in die Hand!«

Rosa seufzte. Der Tiger nickte. »Sie sagen das so leicht. Für Sie mag das einfach sein. Eine selbständige Frau, die erhobenen Hauptes und selbstbewusst ihren Weg geht.«

Was war *das*? Berti schaute ihre Klientin misstrauisch an. Sie fühlte sich durchschaut. Andererseits, Rosa lagen Doppelbödigkeit oder Ironie fern.

»Das Maß aller Dinge sind Sie selbst, Rosa. Vergleichen Sie sich nicht mit anderen!«

Vielleicht trug sie nun doch ein wenig zu dick auf. Sie klang ja wie eine Wanderpredigerin.

Eine Weile schwiegen sie beide, was ungewöhnlich war. Rosa starrte gedankenverloren aus dem Fenster. Auch das kam selten vor. Zumindest hatte Berti bisher keine kontemplative Seite an ihr entdecken können.

»Die Karibik!« Rosas Stimme durchschnitt die Stille. Es klang, als hätte sie eine wundersame Erscheinung.

Aber draußen waren weder karibische Kumuluswolken noch sich im Wind wiegende Palmwedel zu erspä-

hen, nur trübes Novembergrau und das nasse Dach des gegenüberliegenden Hauses.

»Hm, wie meinen Sie das?« Berti war ein wenig ratlos.

Rosa blickte nun wieder zu ihr hin. Ihre Augen funkelten. »Eine Kreuzfahrt in die Karibik! Ich werde eine Kreuzfahrt machen. Ohne Helmut! Wie viele Jahre habe ich ihn zum Golf begleitet. Nach Schottland, nach England, nach Bayern. Golf hinten, Golf vorne. Das viele Grün! Immer habe ich das mitgemacht. Habe mich in karierte Hosen gezwängt und hässliche Schnürschuhe mit Fransen getragen.« Ihrer beider Blicke glitten zu Rosas zierlichen Lacklederballerinas, dem Gegenentwurf zu derbem Schuhwerk, die so gar nicht für die Masse bestimmt waren, die sie beherbergen mussten.

»Und wofür?« Rosa sah Berti so empört an, dass sie sich fast mitschuldig fühlte für den derart vergeudeten Einsatz.

Mit Schwung und verblüffender Leichtigkeit erhob sich Rosa Hallhuber und eilte zur Tür, als wenn die karibischen Rumcocktails und Calypso Klänge nun wirklich nicht mehr länger warten dürften.

»Ich werde mich melden«, rief sie noch über die Schulter weg, als sie aus dem Studio rauschte.

»Rosa, Moment!« Berti starrte auf die bereits wieder geschlossene Tür. Wie stellte sich ihre Klientin das vor? Ließ sie hier einfach so sitzen.

Und wofür? Rosas aufgebrachte Frage klang in Berti nach.

Wofür, was jetzt, wohin? Das musste auch sie sich überlegen.

(...)